

«Wir müssen viele Schüler enttäuschen»

Der Uetiker Rektor Martin Zimmermann hält die Gymiprüfung für unfair, weil die Kinder ungleiche Voraussetzungen haben. Zuverlässig sei der Test jedoch trotzdem, sagt der Deutschlehrer im Gespräch mit Robin Schwarzenbach und Giorgio Scherrer

Herr Zimmermann, am Montag treten über 8000 Zürcher Schülerinnen und Schüler zur Gymiprüfung an. Als Koordinator der Zentralen Aufnahmeprüfung (ZAP) der Mittelschulen haben Sie lange Schicksal gespielt für diese Kinder und Jugendlichen. Ist das die schwierigste Aufgabe, die es für einen Gymnasiallehrer geben kann?

Nein, es ist eine der wichtigsten. Aber es stimmt: Glück, Zufall, Tagesform der Kandidaten können eine Rolle spielen. Das wissen die Lehrpersonen, die die Prüfungen korrigieren. Das kann eine Belastung sein.

Jedem zweiten Kandidaten müssen Sie sagen: «Du gehörst nicht ins Gymi.» Das ist so. Wir müssen viele Schüler und Eltern enttäuschen. Doch in den allermeisten Fällen sind die Resultate der Gymiprüfung zuverlässig. Das zeigt auch eine Studie des Instituts für Bildungsevaluation, die sich gegen die Einführung zusätzlicher kognitiver Tests ausgesprochen hat. Das Gymnasium ist nicht der Weg zur Glückseligkeit. Es gibt andere Optionen.

Dennoch tun viele Eltern so, als sei die Gymiprüfung der alles entscheidende Moment im Leben ihrer Kinder. Ist sie das?

Das glaube ich nicht. Aber viele erwarten, dass die für alle gleiche Prüfung die ungleichen Voraussetzungen der Kinder und Jugendlichen ausgleicht. Aber dafür ist es beim Übertritt an die Mittelschule zu spät. Das muss viel früher passieren. Im Kindergarten, in der Kita oder noch früher – sofern es überhaupt möglich ist.

Die Gymiprüfung ist nicht perfekt. Das zeigt sich zum Beispiel beim Aufsatz. Was ist ein guter Text? Hier können die Meinungen aus guten Gründen auseinandergehen.

Man kann die Qualität eines Textes übersehen, das stimmt. Deshalb sprechen Gymnasiallehrer und Volksschullehrer beim Korrigieren darüber.

Bereiten Primarschulen ihre starken Schüler ausreichend vor, damit diese einen guten Text schreiben können an der Prüfung?

Da kann ich nur von meiner persönlichen Erfahrung berichten. Mein Sohn ist in der vierten Klasse. Die schreiben schon ziemlich viel, jede Woche. Aber ja: Viele Eltern machen sich Sorgen, dass der reguläre Unterricht nicht das abdeckt, was an der Gymiprüfung verlangt wird. Das höre ich immer wieder.

Bei Aufgabe 11 der Sprachprüfung vom vergangenen Jahr geht es um Vormorpheme. Wissen Primarschüler, was ein Vormorphem ist?

Sie sollten es wissen. Der Umfang des Prüfungsstoffs ist genau festgeschrieben. Ein Fremdwort ist für ein Kind nicht schwieriger als ein deutsches Wort – solange man es ihm beigebracht hat.

Was ist ein Vormorphem?
Eine Vorsilbe.

Viele Eltern wollen auf Nummer sicher gehen und schicken ihre Kinder in private Vorbereitungskurse. Die einen können sich diese Trainings leisten, die anderen nicht. Finden Sie das gut?

Nein, das ist unfair. Und es ist schade, dass viele Eltern so viel Geld ausgeben dafür. Es sollte auch ohne gehen. Aber man sollte die Wirkung dieser Kurse nicht überschätzen. Die werben ja zum Teil damit, dass ihre Teilnehmer garantiert durchkommen. Das ist natürlich Quatsch. Da werden Aufsätze geschrieben, die zwar eine Einleitung, einen Hauptteil und einen Schluss haben, aber keine Idee, keine Phantasie, keine Aussage. Lernen nach Raster X: Das ist problematisch.

Die Lernforscherin Elsbeth Stern von der ETH würde diese Kurse am liebsten verbieten und die Prüfung durch Intelligenztests ersetzen lassen.



Martin Zimmermann sagt: «Viele Handwerkerkinder werden Handwerker. Viele Akademikerkinder gehen ans Gymnasium und studieren. Das ist natürlich.» KARIN HOFER / NZZ

«Man sollte die Wirkung privater Vorbereitungskurse nicht überschätzen.»

Das halte ich für einen Irrtum. Es braucht beides: Intelligenz auf der einen und Übung, Fleiss und Durchhaltevermögen auf der anderen Seite. Beides ist später auch im Gymnasium gefragt. Daher kann ich diese Kurse nicht wirklich verurteilen. Zumal Primar- und Sekundarschulen ebenfalls Übungslektionen anbieten, gratis. Aber klar: Private Kurse können die unterschiedlichen Voraussetzungen, die Gymiprüfungskandidaten ohnehin mitbringen, noch verstärken. Wer mit Büchern aufwächst, hat Vorteile. Wer nicht liest zu Hause, dürfte es schwer haben.

Frau Stern sagt: «Mindestens 30 Prozent der Mittelschüler gehören nicht ans Gymnasium, weil sie nicht übermässig intelligent sind.» Was sagen Sie?

Sind alle Professorinnen und Professoren überdurchschnittlich intelligent? Natürlich nicht. Natürlich gibt es Schüler, die unglücklich sind am Gymnasium, weil sie jahrelang zu kämpfen haben. An unseren Informationsabenden sagen wir den Kindern und Jugendlichen immer wieder: Kommt bitte nur dann ins Gymi, wenn ihr genug Reserven habt für auserschulische Aktivitäten. Für Sport, Musik, Pfadi oder andere Hobbys. Nur Gymi im Gymi – das wäre nicht gut.

Weisen Sie an Ihren Informationsveranstaltungen auch auf die anderen Bildungswege hin?

Ja, immer am Anfang. Aber mein Eindruck ist, dass viele Eltern nur halb zuhören, bis wir «endlich» zur Sache kommen: Aufnahmeprüfung, Gymnasium, Matur, Studium. An einem Podium des Wirtschaftsforums Zürichsee geriet das Langzeitgymnasium kürzlich stark unter Beschuss: Verkleinern oder ganz abschaffen, lautete die Losung. Dabei waren fast alle Teilnehmer Akademiker, viele hatten einen Dokortitel.

Das klingt nach dem vielbemühten Hohelied der vielen Bildungswege in der

Schweiz – aber beim eigenen Kind soll es bitte schön das Gymnasium sein.

Ich singe gerne ein Loblied auf die Lehre, weil ich überzeugt bin, dass das ein schwieriger, aber attraktiver Weg ist. Für Akademikereltern ist es sicher nicht einfach, hinzunehmen, wenn die eigenen Kinder nicht ans Gymi gehen. Viele haben Angst vor der Sekundarschule: zu heterogen, zu bildungsfern, vielleicht gibt es ja ständig Raufereien auf dem Pausenplatz... Ich halte diese Sorgen für unbegründet, aber es gibt sie. Hinzu kommt: Eine Lehre zu machen, ist sehr anspruchsvoll. Die Jugendlichen müssen sich sehr früh für einen Beruf entscheiden. Im Gymnasium hingegen haben sie noch die Zeit, um nachzudenken. Das ist ein Privileg.

Gegner des Langzeitgymnasiums argumentieren ähnlich: Viele Sechstklässler seien viel zu jung fürs Gymnasium.

Diesen Kritikern sage ich: Kommt eine unserer ersten Klassen besuchen und seht, wie die Kinder da plötzlich aufblühen in der Schule. Wie sie eine unglaubliche Freude entwickeln, weil sie nicht mehr gebremst werden im Unterricht. Das Langzeitgymnasium ist eine Form von Begabtenförderung. Warum sollte man starke Schüler bremsen, die nach der Primarschule ins Gymnasium wollen?

Der Verein Chance Wiedikon hilft starken Primarschülern aus benachteiligten Familien bei der Vorbereitung auf die Gymiprüfung und begleitet sie auch in der Probezeit. Gibt es eine solche Initiative auch bei Ihnen an der Kantonsschule Uetikon am See?

Nein, dagegen habe ich mich immer gewehrt. Schüler aus der Primarschule fördern und diese Schüler dann bei der Aufnahmeprüfung beurteilen: Das geht nicht zusammen.

Halten Sie Zürcher Gymnasien für elitäre Institutionen? Sollen sie das bleiben? Sind sie das durchweg? Ist die Kantonsschule Wiedikon eine elitäre Institution?

Eher nicht, da kommen Schüler aus unterschiedlichen Schichten zusammen. Sehen Sie. Aber natürlich kann es zu Spannungen kommen, wenn die einen sich für etwas Besseres halten als die anderen. Das ist zum Heulen. Das sehen wir in Uetikon, wo wir eine Turnhalle mit der benachbarten Sekundarschule teilen. Da fallen manchmal herablassende Sprüche, die soziale Stellung und Besitz markieren sollen. Es hat auch schon Schlägereien zwischen Gymi- und Sekundarschülern gegeben.

Wie im «Fliegenden Klassenzimmer» von Erich Kästner.

Genau. Es gibt aber auch die andere Seite. Viele Gymnasiasten und Sekundarschüler bleiben befreundet, spielen im gleichen Fussballklub und so weiter. Wer schneller rennen oder besser dribbeln kann, ist wichtiger als die Frage, wer der bessere Schüler ist.

Wie war das für Sie, als Sie den Sprung ins Gymnasium geschafft hatten?

Mein Vater hat eine Wagner-Lehre gemacht. Für mich war es toll, dass ich ins Gymnasium gehen konnte. Ich habe eine neue Welt kennengelernt. Viele Bauernkinder werden Bauern. Viele Handwerkerkinder werden Handwerker. Viele Akademikerkinder gehen ans Gymnasium und studieren. Das ist bis zu einem gewissen Grad natürlich. In der DDR musste die Hälfte der Klassen mit Kindern aus Arbeiterfamilien besetzt sein – mit der Folge, dass talentierte Schüler keinen Platz hatten. Solche Zwangsmassnahmen sind absurd.

Trotzdem: An der Goldküste geht jeder Dritte ins Gymnasium, im Tösstal nicht einmal jeder Zwanzigste. Ist das gerecht? Im Tösstal und anderswo ist die Berufslehre stark verankert. Ich weiss nicht, ob sich Schülerinnen im Arbeiterquar-

ter Schwamendingen ungerecht behandelt fühlen, wenn sie statt ins Gymnasium in die Sekundarschule gehen. Für viele Jugendliche ist das Gymnasium kein Thema, nicht eine Sekunde.

Zürich gilt als «Sprachkanton»: Die meisten Maturanden wählen ein sprachliches Profil. Haben unsere Gymnasien die Zeichen der Zeit verkannt?

Nein, die Mint-Initiative des Bundesrats für mehr Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik an den Mittelschulen greift sehr stark. Naturwissenschaften und empirische Wissenschaften ziehen. Was wir Deutschlehrer anbieten, finden viele Jugendliche nicht so interessant. Das zeigen auch die jüngsten Studierendenzahlen: Geisteswissenschaften sind immer weniger gefragt.

Was geht verloren, wenn Gymnasien von Mint dominiert werden?

Ich finde Textverständnis und Textanalyse nach wie vor sehr wichtig. Lesen und einander zuhören ist wichtig fürs Zusammenleben. Aber eben: Viele Schüler halten empirische Wissenschaften für die einzig wahren Wissenschaften. Da hat mein Fach einen schweren Stand.

Können Ihre Maturanden stringente, korrekte Texte schreiben?

Die einen können es, die anderen nicht. Viele, die es nicht können, werden im Studium an der ETH trotzdem brillieren. Ich kann das Wehklagen der Professoren über die heutigen Studienanfänger nicht nachvollziehen. Laudatio temporis acti? Das stimmt einfach nicht. Das war früher nicht besser. Aber damals gab es keine Korrekturprogramme, die heute vieles erleichtern. Selbst Journalisten schreiben nicht fehlerfrei.

Ist das Ideal humanistisch gebildeter Maturanden noch zeitgemäss?

Gute Frage. Man müsste das Gymnasium neu erfinden. Die Schüler sollten sich mehr mit realen Fragestellungen auseinandersetzen und in ihren individuellen Fähigkeiten bestärkt werden. Wir sollten ihnen mehr vertrauen und weniger darauf fokussieren, was sie nicht so gut können.

Sie wünschen sich mehr Projektunterricht? Das dürfte schwierig werden bei all den Fächern, die nebeneinander unterrichtet werden.

Ja, und das geht einfach nicht mehr. Der neue Rahmenlehrplan ist noch breiter geworden: mehr Fächer, mehr Stoff in weniger Stunden. Zum Beispiel Geschichte: Wie soll man ein Thema vertiefen mit zwei bis drei Lektionen pro Woche, wenn man es gleichzeitig von Griechen und Römern bis zur Gegenwart schaffen soll? Jedes Fach wollte für sich das Optimum herausholen. Nun stehen wir vor einem faulen Kompromiss. Es brauchte einen neuen Gesamtentwurf.

Sollte man Deutsch abwählen können? Nein, natürlich nicht!

Wie sieht das Gymnasium der Zukunft aus?

In Uetikon möchten wir die Lektionen im Schulzimmer reduzieren. Einen grossen Teil des Stoffs sollen sich die Schüler selbstständig oder in Gruppen erarbeiten. Wir wollen wegkommen von der 45-Minuten-Struktur: mehr Praxis, mehr ausprobieren, weniger theoretische Stoffvermittlung. Im geplanten Schulhaus auf dem ehemaligen Gelände der Chemischen Fabrik am See sind Räume für kreative Projekte vorgesehen. Da werden die Jugendlichen zum Beispiel ihre Roboter zum Laufen bringen können.

Martin Zimmermann ist seit 2018 Rektor der Kantonsschule Uetikon am See. Davor leitete er die Kantonsschule Zürich Oberland in Wetzikon. Der 63-Jährige war Koordinator der Zentralen Aufnahmeprüfung (ZAP) und Präsident der Schulleiterkonferenz der Zürcher Kantonsschulen.